

Drei Stränge der Wertkritik

Die »fundamentale Wertkritik« von Robert Kurz und den Autoren um die Gruppe Krisis ist einer von drei Strängen, die sich im deutschsprachigen Raum im Rückgriff auf die Marx'sche Werttheorie in den neunziger Jahren profilierten. Die beiden anderen sind die sogenannte Neue Marx-Lektüre und die an der Kritischen Theorie ausgerichtete Ideologiekritik. Der Essay zum zehnten Todestag von Robert Kurz am 18. Juli rekapituliert die damaligen Debatten und analysiert die Unterschiede der konkurrierenden Lesarten. Von Frank Engster

Es gibt »Bücher der Zeit«, die eine gesellschaftliche Situation und manchmal sogar eine ganze historische Sequenz auf den Punkt bringen. Ein solches Buch ist das im Jahr 2000 auf dem Höhepunkt der Globalisierungsbewegung und -debatte erschienene Werk »Empire. Die neue Weltordnung« von Toni Negri und Michael Hardt; ebenso das 2007 unter dem Eindruck der Proteste in Griechenland und Frankreich sowie im Vorausgriff auf die sogenannte Arabellion erschienene Essay »Der kommende Aufstand« des Unsichtbaren Komitees; und im Nachgang der Finanzkrise und der Austeritätspolitik war es David Graebers 2011 veröffentlichtes Buch »Schulden. Die ersten 5000 Jahre«.

Diese Bücher sind erfolgreich, weil sie eine Art Intervention in eine bestimmte gesellschaftliche Situation darstellen und deren Timing glücklich ist. Robert Kurz' werttheoretische Abrechnung »Der Kollaps der Modernisierung. Vom Zusammenbruch des Kasernensozialismus zur Krise der Weltökonomie«, erschien kurz nach dem Epochenbruch 1989, gehört in die Reihe solcher Publikationen. Im vergangenen Jahr jährte sich das Erscheinen des Buches zum 30. Mal; genauso das Erscheinen eines Buches, das wie Kurz' »Der Kollaps der Modernisierung« für die Diskussion über eine werttheoretisch ausgerichtete Gesellschaftskritik einschneidend wurde, nämlich Michael Heinrichs »Die Wissenschaft vom Wert«.

Allerdings ist zu fragen, worin die Intervention und auch Provokation des Buches von Robert Kurz bestand. 1991 gab es in der (radikalen) Linken

der Post-Achtundsechziger-Generation längst keinen Glauben mehr an einen unaufhaltsamen historischen Fortschritt, an eine historische Mission der Arbeiterklasse und an einen unvermeidbaren Sieg des Sozialismus; dort hatte schon lange vor dessen Niedergang und Zusammenbruch niemand mehr ernsthafte Hoffnungen in den Realsozialismus gesetzt. Die Abkehr von Theorie wie Praxis des klassischen Parteikommunismus und Staatssozialismus hat sogar schon vor 1968 stattgefunden; vor allem durch den sogenannten Westlichen Marxismus und die Kritische

Theorie, und im Zuge des »langen '68« hatten es sich die Neue Linke und die Neuen Sozialen Bewegungen bereits zur Aufgabe gemacht, neue und vor allem antiautoritäre Formen der politischen Organisation jenseits von Partei und Staatsmacht zu entwickeln und von Marx' Kritik der politischen Ökonomie (KdpÖ) neuen Gebrauch zu machen. Das Notwendige zu diesen Erneuerungsbestrebungen hat Stefan Breuer schon 1977 in seinem Buch »Die Krise der Revolutionstheorie« mitgeteilt – auch eine Art »Buch der Zeit«, das die Aufarbeitung und Aktualisierungsversuche revolutionärer Theo-

rie im Zuge jenes langen Jahres 1968 resümiert hat.

Ebenfalls nicht neu war es, die DDR und überhaupt den Realsozialismus als »staatliches Akkumulationsregime« einer »nach- und aufholenden industriellen Modernisierung« (Kurz) an der kapitalistischen Peripherie zu begreifen. Eine solche Einordnung und Historisierung ist zwar der Grundzug in Kurz' »Der Kollaps der Modernisierung«, aber hier war es eher das Verdienst des Buches, solche Kritiken noch einmal am Zusammenbruch des Realsozialismus bündig zu exemplifizieren.

Es gibt »Bücher der Zeit«, die eine gesellschaftliche Situation und manchmal sogar eine ganze historische Sequenz auf den Punkt bringen.

Die eigentliche Intervention und auch Provokation des Buches und zugleich seine Anziehungskraft auf eine neue Generation einer »Kritik nach Marx« (»nach« eher im logischen als im chronologischen Sinne verstanden) bestand in einer theoretischen Engführung bei einem zugleich umfassenden, ja totalisierenden Anspruch: den Niedergang des Realsozialismus »wertkritisch« zu rekonstruieren und ihn in eine übergreifende und durchgehende Krisentheorie einzureihen, in eine Krise des »warenproduzierenden Systems« und der »Arbeitsgesellschaft«, die unvermeidlich auch den vermeintli-

chen kapitalistischen Sieger erfassen werde, nachdem die Krise den »Kasernensozialismus«, seinen Bruder im Geiste, bereits erledigt hat.

»Der Kollaps der Modernisierung« gehört zwar nicht zu den theoretischen Grundlagentexten von Robert Kurz und des wertkritischen Kreises um die Gruppe Krisis, der damals neben Kurz vor allem Norbert Trenkle und Ernst Lohoff angehörten; ihr gemeinsames Selbstverständnis hatten sie bereits in der Zeitschrift *Marxistische Kritik* in der Zeit von 1986 bis 1989 entwickelt, die ab der Doppelseite 8/9 in *Krisis* umbenannt wurde. »Der Kollaps der Modernisierung« machte aber die begonnene Marx-Aneignung am historisch einschlägigen Ereignis einem größeren Publikum bekannt. Weite Kreise zog zudem das Versprechen einer Erneuerung von Marx' Kritik der politischen Ökonomie, deren wertkritische und krisentheoretische Auslegung damals für viele, vor allem jüngere an Marx' Interessierte eine neue Orientierung anzubieten schien.

Allerdings war die Konzentration auf die Kategorie des Werts, auch wenn Kurz' mitunter raumgreifender Gestus diesen Eindruck erweckte, keineswegs Alleinstellungsmerkmal und konkurrenzlos.

Die Stränge der Wertkritik der neunziger Jahre

Die »fundamentale Wertkritik« von Robert Kurz und den Autoren um die Krisis war nur einer von drei Strängen der Wertkritik, die sich im deutschsprachigen Raum in den neunziger Jahren unabhängig voneinander profilierten. Sie kamen nur

zu punktuellen Auseinandersetzungen in Kontakt und lagen inhaltlich meist über Kreuz. Für Außenstehende, insbesondere solche außerhalb des deutschsprachigen Raums, sind die Unterschiede einer doch allzu innerdeutschen Diskussion indes schwer zu verstehen.

Schon sehr viel länger gab es die sogenannte Neue Marx-Lektüre (NML). Sie firmierte zwar erst Mitte der neunziger Jahre unter diesem Namen, war aber aus der sogenannten Phase der Rekonstruktion der Kritik der politischen Ökonomie hervorgegangen, die bereits in den sechziger Jahren im Umfeld der Studierendenbewegung ihren Anfang genommen hatte. Die Pioniere der Neuen Marx-Lektüre waren vor allem Studierende von Theodor W. Adorno, der diese neue Marx-Verständigung zum Teil noch persönlich motiviert hatte: Alfred Schmidt, Hans-Jürgen Krahl, Hans-Georg Backhaus und Helmut Reichelt (die auch als Gründungsväter gelten). Als aktueller Vertreter gilt Michael Heinrich, der allerdings eher einer eigenständigen, zweiten Generation zuzurechnen ist; zudem wurde seine Marx-Aneignung eher vom Gegenstandsverständnis und Problembewusstsein der strukturalistischen Kapital-Lektüre Louis Althusser's angeregt als von dem der Kritischen Theorie.

Ungeachtet aller Unterschiede kann die Neue Marx-Lektüre als eine Art inoffizielle zweite Generation der Kritischen Theorie verstanden werden. Während Jürgen Habermas (nach seiner durchaus treffenden Kritik Anfang der siebziger Jahre am Marx-Verständnis der ersten Generation der Kritischen Theorie) mit seiner kommunikationstheoretischen Wende und der Hinwendung zur Normativität eine Abkehr von Marx vollzog, ist dieser anderen zweiten Generation durch eine Rückkehr zu Marx' Texten, eine Relektüre und eine Rekonstruktion seiner Kritik der politischen Ökonomie eine Erneuerung der »Kritik nach Marx« gelungen.

Dieser Strang der Werttheorie, der in den neunziger Jahren vor allem in der mittlerweile aufgelösten Marx-Gesellschaft weitergeführt wurde, verfolgte eine akribische »formanalytische« und »logisch-kategoriale« Lesart der Marx'schen Kritik der politischen Ökonomie mit einer geradezu obsessiven Fixierung auf die Wertformanalyse und ihre Kategorien. Zentrale Einsicht dieser Lesart war bei Backhaus und Reichelt die Notwendigkeit einer »Einheit von Wert- und Geldkritik«, bei Heinrich die

Notwendigkeit einer »monetären Werttheorie« – was keineswegs, wie noch zu zeigen sein wird, auf dasselbe hinausläuft.

Der dritte Strang, der sich in den neunziger Jahren neben Kurz beziehungsweise Krisis und der Neuen Marx-Lektüre etablierte, beruft sich wie Letztgenannte ebenfalls auf die erste Generation der Kritischen Theorie. Er betont wie Backhaus und Reichelt die Notwendigkeit einer Wert- und Geldkritik, ist dabei aber explizit ideologiekritisch ausgerichtet, anfangs antinational und später zum Teil antideutsch. Dieser Strang verfolgte vor allem die erkenntnis- und ideologiekritischen Implikationen

1991 gab es in der (radikalen) Linken der Post-Achtundsechziger-Generation längst keinen Glauben mehr an einen unaufhaltsamen historischen Fortschritt, an eine historische Mission der Arbeiterklasse und an einen unvermeidbaren Sieg des Sozialismus.

und Konsequenzen des Werts und seiner Verwertung, er kritisiert aber auch deren Rationalisierung durch die akademische Wissenschaft und den Alltagsverstand und beansprucht, unter Berufung auf Adorno, eine negative Kritik, keine Theorie zu sein. Dieser ideologiekritische Strang ging vor allem von der Initiative Sozialistisches Forum (ISF) und dem Umfeld des *ca ira*-Verlags aus, der aber auch einschlägige Schriften der Neuen Marx-Lektüre publizierte. Exponierte Vertreter waren Joachim Bruhn und Manfred Dahlmann.

Neben den drei Strängen gab es in Deutschland in den neunziger Jahren vereinzelt einen postoperaistisch-biopolitischen und spinozistischen Gebrauch des Wertbegriffs, einen poststrukturalistisch dekonstruktiven sowie einen feministischen, ohne dass in diesen Strängen die Kritik des Werts jedoch einen vergleichbaren zentralen Status gehabt hätte. (Den Versuch einer Verbindung unternahm Mitte der neunziger Jahre die Zeitschrift *Karoshi*, die aus der *Krisis* heraus entstand, aber prompt zur Trennung führte. Roswitha Scholz aus dem Kreis um die Zeitschrift *Krisis* entwickelte mit dem Theorem der sogenannten Wertabspaltung einen eigenständigen feministischen

Ansatz.) Das Label »Wertkritik« nahmen explizit aber nur die Krisis und nach dem Zerwürfnis innerhalb der Gruppe die unter dem Namen Exit! firmierende Abspaltung sowie, zumindest anfangs, die 1996 gegründete Zeitschrift *Streifzüge aus Österreich* für sich in Anspruch.

Kritik und Krise der Arbeit

Ein Verdienst aller drei Stränge und eine Konsequenz ihres Wertbegriffs ist die Kritik der Arbeit. Auch diese Kritik fiel allerdings ganz unterschiedlich aus.

Die Neue Marx-Lektüre führte den Zusammenhang von Wert, abstrakter Arbeit und Ware auf das Geld zu-

Kritik noch für die Ökonomie selbst, ohne dem Geld einen ganz anderen Status einzuräumen als im traditionellen Marxismus üblich. Der Wert ist keine durch Arbeit und Produktion quasi in den Waren entäußerte und aufgehobene Substanz, die durch das Geld nur noch realisiert und wiedergegeben, übertragen und vermittelt wird; vielmehr sind auch Arbeit und Produktion immer schon durch das Geld und seine kapitalistische Form bestimmt.

Dass sowohl die Ware als Form des Werts als auch abstrakte Arbeit als Substanz des Werts von vornherein durch Geld ins Verhältnis gesetzt und insofern monetär bestimmt sind, konzipierte Backhaus von seinen ersten Schriften an unermüdlich – mittlerweile seit über 50 Jahren – als »Kritik prämonetärer Werttheorien«, Heinrich konzipierte es in seiner »Die Wissenschaft vom Wert« dann als eine »monetäre Werttheorie«. Hier wie dort ist »abstrakte Arbeit«, nach Marx die »Substanz des Werts«, eine je durch das Geld gleichsam vergesellschaftete Arbeit.

Robert Kurz und die Gruppe-Krisis unterzogen den Arbeitsbegriff der marxistischen Tradition ebenfalls einer »fundamentalen« Kritik, aber diese Kritik führte nicht über die konstitutive Stellung des Geldes, und vor allem, sie brach gerade nicht mit der objektiven Arbeitswertlehre. Im Gegenteil, ausgerechnet die Pointe von Kurz' »Der Kollaps der Moderne«, ja der »fundamentalen Wertkritik« insgesamt, der zufolge die kapitalistische und die sozialistische Ökonomie auf denselben fundamentalen Kategorien beruhen, nämlich auf der Vergesellschaftung durch Warenproduktion, Wert und abstrakte Arbeit – ausgerechnet diese Pointe beruhte ironischerweise auf einer objektiven Arbeitswertlehre, die Kurz und die *Krisis* mit dem so heftig kritisierten »Arbeiterbewegungsmarxismus« und den sozialistischen Staaten teilten.

Die gemeinsame Krise von kapitalistischem Westen und sozialistischem Osten sollte Kurz und der *Krisis* zufolge ja gerade darin liegen, dass die Werts substanz durch die Rationalisierung der Arbeit und der Arbeitskräfte nach dem »kurzen Sommer des Nachkriegsfordismus abschmelze wie Schnee in der Sonne«, wie Kurz es einmal formulierte. Insbesondere nach der mikroelektronischen Revolution sei kein Akkumulationsregime mehr in Sicht, das noch einmal massenhaft Arbeitskräfte für eine arbeitsintensive Waren-

produktion benötige. So sehr der Reichtum in stofflich-materieller Gestalt auch anwachse, so sehr gehe das mit einer Reduzierung notwendiger Arbeitszeit und vor allem von Arbeitskräften einher, und mithin der »Wertmasse«. Dieser Widerspruch, dieses Auseinanderdriften zwischen stofflich-materieller und abstrakt-quantitativer Reichtumsproduktion laufe auf eine »finale« und schon von Marx prognostizierte Schranke zu: Der Vergesellschaftung durch den Wert, so Kurz, gehe die produktive Arbeit aus, und mithin brenne die Form gesellschaftlicher Vermittlung aus.

Gebrochen haben Kurz und die *Krisis* damals indes nur mit dem affirmativen Grundzug, der dem (Arbeiterbewegungs-)Marxismus in Bezug auf die Arbeit vorgeworfen wird. Dieser Bruch ist aber eine Konsequenz aus der gemeinsam geteilten objektiven Arbeitswerttheorie, die gerade durch ihre krisentheoretische (An-)Wendung affirmiert wird: Die Bourgeoisie bringt zwar nicht in der Arbeiterklasse ihren eigenen »Totengräber« (Marx) hervor, aber dafür ist es der Todestrieb des Kapitals, durch die Rationalisierung der Arbeit und der Arbeitskräfte seine Grundlage zu untergraben und sich so das eigene Grab zu schaufeln. Folgerichtig handelte sich die Krisentheorie von Kurz und der *Krisis* den Vorwurf ein, sie würde die geschichtsphilosophische, teleologische Vorstellung des traditionellen Marxismus, der zufolge die kapitalistische Entwicklung der Produktivkräfte einen letztlich unaufhaltsamen Fortschritt in Richtung sozialistischer Vergesellschaftung mit sich bringe und gleichsam vorbereite, krisentheoretisch gewendet fortsetzen.

Derselbe – der Kalauer möge erlaubt sein – Kurz-Schluss von Arbeit und Wert war auch leitend in Moïse Postones werttheoretischer Arbeitskritik in »Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft«. Das Buch wurde von der Gruppe-*Krisis* sowie dem Kreis um die Initiative Sozialistisches Forum (ISF) und den *ça ira*-Verlag übersetzt und erschien 2003 auf Deutsch. Postone hält eine gewisse Äquidistanz zu allen drei Strängen der Wertkritik, ist aber ebenfalls einer Kritik der Arbeit verpflichtet, statt Kritik »vom Standpunkt der Arbeit« (Postone) zu betreiben. Der Kurzschluss von Wert und Arbeit tritt bereits im Titel hervor, denn das Geld ist der blinde Fleck im Dreiklang von Zeit, Arbeit und gesellschaftlicher Herrschaft. Im Verlauf des Buches scheint es denn auch, als werde

die Arbeit unvermittelt durch die Uhr und mithin durch eine abstrakt-homogene Zeit gemessen und als sei diese gemessene Arbeitszeit dann im Wert der Waren verendlicht und quantitativ präsent. Postone entwickelt daraus allerdings eine von Kurz und der *Krisis* verschiedene, eigenständige Krisentheorie, die den Fortschrittsoptimismus des klassischen Marxismus und den Fortschritts pessimismus der Kritischen Theorie gleichermaßen aufhebt.

So unverzeihlich das Übergehen des Geldes ist, so bestechend und bislang unausgeschöpft ist diese Krisentheorie. Postone zufolge werde die Produktivkraft der Arbeit zwar im Kapitalismus ungeheuer entwickelt und gesteigert, und in diesem Fortschritt liege der eigentliche Gebrauchswert der kapitalistischen Produktionsweise und deren geschichtliche Dimension. Der Fortschritt der Produktivkraft komme aber nicht in einem entsprechenden gesellschaftlichen Fortschritt zum Zuge, weil die Produktivkraft durch immer dieselbe Zeiteinheit gemessen und ständig in neue maßgebliche Durchschnittsarbeitszeiten gebrochen werde. So führe die Reduzierung von Arbeitszeit statt zu einer Emanzipation von der Arbeit zu einem »Tretmühleneffekt« (Postone), durch den die Steigerung der Produktivkraft, die durch die Ersparnis von Arbeitszeit gelinge,

keine Verwirklichung finden könne.

Doch indem Postone die Arbeit und die Zeit, das Gemessene und sein Maß, nicht auf das Geld bezieht, nimmt er diesem Tretmühleneffekt die Pointe. Denn der springende Punkt der Produktivkraftentwicklung ist ja gerade, dass durch die Reduzierung von Arbeitszeit notwendige Arbeitszeit in zusätzliche umgewandelt wird, und diese zusätzliche Arbeitszeit, der Mehrwert, wird durch das Geld quantitativ aneigenbar. Die ersparte Arbeitszeit geht somit nicht einfach verloren oder wird durch immer neue maßgebliche Durchschnittsgrößen ständig wieder auf null gestellt, sie wird im Gegenteil geradezu buchstäblich durch das Geld in Form von Profit quantitativ ausgebeutet, gewonnen und gleichsam eigens herausgestellt.

Die eigentliche Tretmühle ist vielmehr, dass diese im Profit rein quantitativ gewonnene Zeit in die »Erweiterung der Reproduktion des Kapitals« (Marx) eingehen muss und nur durch diese Verräumlichung ihren Gebrauchswert und ihre geschichtliche Dimension einlöst, also durch, wie es heute heißt, »Wachstum«. Es ist Postone, der das Bahnbrechende seiner Krisentheorie und Fortschrittskritik gleichsam wieder auf null stellt, wenn er das Verhältnis von Arbeit, Wert und Zeit ohne die Technik des Geldes – mithin ohne die zentrale

Die Pioniere der Neuen Marx-Lektüre waren vor allem Studierende von Theodor W. Adorno, der diese neue Marx-Verständigung zum Teil noch persönlich motiviert hatte: Alfred Schmidt, Hans-Jürgen Krahl, Hans-Georg Backhaus und Helmut Reichelt, die auch als Gründungs-väter gelten.

immer wieder gleichsam auf null gestellt werde, so dass der Fortschritt der Produktivkraft rasend auf der Stelle trete. Diese Messung durch immer dieselbe Zeiteinheit, etwa die Arbeitsstunde oder den Arbeitstag, etablierte nur ständig neue maßgebliche Durchschnittsgrößen und aktualisierte das Produktivkraftniveau, ohne dass die ersparte Arbeitszeit für die Befreiung von der Arbeit frei würde: Im Kapitalismus wachse ein (geschichtliches) Potential an »disposable time« (Postone) heran, das aber im Kapitalismus

Einsicht der Neuen Marx-Lektüre, die bei ihm merkwürdigerweise keine Rolle spielte – zu bewältigen versucht.

Der dritte, ideologiekritische Strang hat die Kritik der Arbeit dagegen für eine antinationale Staatskritik genutzt sowie unermüdlich die antisemitischen Implikationen einer affirmativen Politik im Namen von Arbeit und Produktion expliziert. Auch Postone wurde für diese Kritik herangezogen. Einflussreich war allerdings weniger sein oben genanntes Hauptwerk als vielmehr seine Anti-

semitismustheorie, der zufolge der moderne Antisemitismus eine ideologische Aufspaltung und Personalifizierung kapitalistischer Widersprüche betreibt. Postones Antisemitismuskritik wurde vom ideologiekritischen Strang vor allem um die Rolle von Staat und Nation sowie des Subjekts ergänzt. Auch gegen die von Kurz und der *Krisis* propagierte Krise der Arbeitsgesellschaft wurde eingewandt, dass Krise immer und »zuerst« ihre ideologische Verarbeitung sei. Die Krise bestehe nicht darin, dass der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgehe und dies bestimmte ökonomische Folgen zeitige, sondern dass in Reaktion darauf Subjekt, Staat und Nation umschlagen in Gegenauflösung, Volksgemeinschaft und Barbarei.

Der Status der Kritik

Die Unterschiede in der Kritik der Arbeit und im Krisenbegriff zeigen bereits an, dass die Auseinandersetzung um den Wertbegriff auch – und vielleicht gerade – darum fruchtbar war, weil sie eine (Selbst-)Verständigung über den eigentlichen Status des Werts sowie seiner Kritik austrug.

Was die Neue Marx-Lektüre angeht, so agiert sie zwischen negativer Kritik und wissenschaftlicher Theorie. Nach Backhaus müsse es um mehr gehen als nur um eine kritische Wissenschaft, für die Marx' Kritik der politischen Ökonomie gemeinhin gebraucht wurde, nämlich um eine Kritik der Wissenschaft selbst. Zwar hat Backhaus der bürgerlichen Ökonomietheorie nachgewiesen, dass sie ihren ureigenen Gegenstand nicht versteht: das Geld und den Wert. Aber Backhaus zufolge ist das weder bloßem Unvermögen geschuldet noch ist bei Marx eine endgültige, wissenschaftlich kohärente Theorie von Wert und Geld zu finden. Vielmehr verweisen gerade die Ambivalenzen und Widersprüche in Marx' Wertbegriff und seine jahrzehntelangen Versuche einer konsistenten Ausarbeitung auf die Ambivalenzen in »der Sache selbst«, also in der Konstitution des ökonomischen Gegenstandes – der Wert verweist Wissenschaft wie politische Praxis auf eine Unverfügbarkeit, die im negativen, wertförmigen Wesen der kapitalistischen Vergesellschaftung selbst begründet liegt. Der Wert sei durch keine Theorie widerspruchsfrei zu bewältigen, vielmehr zeichne sich Marx gegenüber der bürgerlichen Ökonomietheorie durch ein anderes ökonomisches Gegenstandsverständnis und Problembewusstsein aus.

Diesen Unterschied zwischen der Marx'schen und der bürgerlichen Ökonomietheorie betont auch Michael Heinrich. Doch während Backhaus die Ambivalenzen in Marx' Ökonomiekritik auf die eigentümliche Konstitution des ökonomischen Gegenstandes selbst zurückführt und betont, dass Marx' dialektische Darstellung dieser Ambivalenz als Ambivalenz nachkommt und so der Verlegenheit einer konsistenten Wissenschaft vom Wert gerecht zu werden sucht, stellt Heinrichs »Die Wissenschaft vom Wert«, wie schon der Titel anzeigt, im Rückgriff auf Althusser den wissenschaftlichen Durchbruch auf dem Feld der politischen Ökonomie heraus. Und wie Althusser situiert er die Ambivalenzen, so sehr sie der Eigentümlichkeit des ökonomischen Gegenstandes geschuldet sein mögen, aufseiten seiner wissenschaftlichen Aneignung und Verarbeitung. Denn auch wenn Marx durch seinen Begriff des Werts eine wissenschaftliche Revolution gelungen sei, vollzog sie sich nicht im glatten Bruch, der alle Probleme, mit denen die Klassiker (Smith, Ricardo, Bailey etcetera) zu kämpfen hatten, endgültig überwunden hätte. Vielmehr fänden sich Ambivalenzen auch und gerade im Begriff des Werts und der abstrakten Arbeit, und zwar allein schon darum, weil Marx im Zuge der Ausarbeitung mit unterschiedlichen Versionen der Geldgenese und der Wertformanalyse gerungen und keine abgeschlossene Theorie hinterlassen habe und überhaupt das »Kapital« ein gewaltiger Torso geblieben sei.

Robert Kurz und die *Krisis* haben sich mit diesen Konstitutionsproblemen von Wissenschaft und Kritik nur zu Beginn aufgehalten. Die Verschränktheit von ökonomischer Gegenstandskonstitution, Erkenntnisweise und Wissenschaft, das Problem einer (wissenschaftlichen) Darstellung, in der sich die Ökonomie gleichsam selbst angemessen werden soll, ja die Frage der Darstellbarkeit des Werts überhaupt – diese erkenntnistheoretischen Zumutungen waren ihre Sache nicht. Es gab Ende der achtziger, Anfang der neunziger Jahre zwar eine mehrjährige Phase der Selbstverständigung über die Kategorien der politischen Ökonomie und ihren – vor allem krisenhaften – Zusammenhang. Doch anschließend ging es weniger um eine Versenkung in die Erkenntnis- und Darstellungsprobleme, die Marx' Kritik der politischen Ökonomie – oder eben ihr Gegenstand – aufgeben, und eher um eine Weiterentwicklung, Aktualisie-

rung und Verbreitung der krisentheoretischen Erkenntnisse, die aus der Selbstvergewisserung gewonnenen worden waren, aber auch um ihre Diskussion (unter anderem mit Michael Heinrich und der ISF).

Der ideologiekritische Strang um die ISF warf Kurz und der *Krisis* daher vor – insbesondere in der Schrift »Der Theoretiker ist der Wert« (2000) –, gar keine Kritik des Werts und der wertenproduzierenden Gesellschaft zu verfolgen, sondern eine Theorie oder gar eine positive Wissenschaft. Sie insistierten demgegenüber nicht etwa nur darauf, dass Kritik sich konsequent negativ zu verhalten habe; vielmehr sei eine theoretische, gar wissenschaftliche Bewältigung des Werts bereits Affirmation von Verhältnissen, die an sich irrational, verrückt und unsinnig seien und die es schlicht abzuschaffen gelte. Statt eine Art bloße Verdoppelung des Unrechts in Theorie zu betreiben, sei jeder Form der Rationalisierung durch Theorie – sowie auch konstruktiver Politik und sinnstiftender Praxis – ein »kategorisches Programm der Abschaffung« entgegenzuhalten, wie es in der Selbst-

den ausgerechnet die zwei problematischsten Grundannahmen, ja Mythen übernommen, die der (zumindest klassische) Marxismus mit der bürgerlichen Volkswirtschaftslehre (VWL), bei allen sonstigen Gegensätzen, im Wert- und Geldbegriff teilt: Geld entstehe aus einem Tauschgeschehen (das Dahlmann allerdings vor allem im Rückgriff auf Alfred Sohn-Rethel entwickelt), und im Kreditsystem würden Ersparnisse und Gewinne umverteilt und auf Liquidität würde verzichtet.

Trotz dieser Unterschiede im Umgang mit Theorie, Wissenschaft und Kritik nehmen alle drei Stränge Marx' Begriff des Fetischismus und die fetischistische »Wertgegenständlichkeit« (Marx) für ihren Wertbegriff in Anspruch. Alle drei bestehen darauf, dass Fetischismus mehr ist als »nur« notwendig falsches Bewusstsein, dass er vielmehr die Realität gesellschaftlicher Vermittlung ganz unmittelbar betrifft. Dass gesellschaftliche Verhältnisse wie die Werteigenschaft einer Ware reflektiert werden müssen, ist zwar eine Art Denknöwendigkeit und insofern er-

anstand, wurde die »Wachablösung« sowohl vom ideologiekritischen Strang als auch von der »fundamentalen Wertkritik« meist pauschal als »postmoderne Theorie« hemdsärmelig abgefertigt; vorzugsweise wurde in ihr, geradezu in klassischer marxistischer Ableitungsmanier, eine Krisenerscheinung des gegenwärtigen Kapitalismus gesehen. Die Neue Marx-Lektüre begegnete der poststrukturalistischen Theorie ebenfalls mit Skepsis, sie wurde aber eher weitgehend ignoriert.

Indes hätte mit der Wachablösung für alle drei Stränge auch eine Auseinandersetzung mit den Wertbegriffen der beiden anderen wirkmächtigen Marx-Aneignungen angestanden, die wie die Neue Marx-Lektüre aus den neuen Kapital-Lesarten der sechziger Jahre hervorgegangen waren, nämlich zum einen mit dem Wertbegriff des Operaismus und später Postoperaismus, zum anderen mit dem des Strukturalismus und später Poststrukturalismus. Unter Kapital-Lesarten sind indes regelrechte Methoden der Kritik zu verstehen, die, obwohl sie eine gemeinsame historische Aufbruchssituation und das Bedürfnis nach einer Erneuerung der Marx'schen Kritik teilten, nicht nur recht eigenständige Methoden etablierten, sondern auch isoliert voneinander vorgingen. Alle drei, die Neue Marx-Lektüre in Deutschland, der Operaismus und der Strukturalismus, eint die Abkehr vom klassischen oder traditionellen Marxismus im Allgemeinen und von seiner objektiven Arbeitswerttheorie und deren politischen Implikationen im Speziellen; alle drei eint auch das Bedürfnis nach theoretischer Reflexion und Selbstverständigung durch eine Rückkehr zu Marx' Texten und insbesondere durch Relektüren des »Kapital«:

Der Operaismus war die politisch intensivste und emphatischste der drei Lesarten. Es ging ihm um die strategische Stellung, die praktische Erfahrung sowie um das Wissen, die Macht und, vor allem, die Autonomie des Arbeiters. Der Operaismus war getragen von einem neuen Kampfzyklus der italienischen Arbeiterinnen und Arbeiter mit einer neuen Klassenzusammensetzung und neuen Formen des Kampfes.

Die strukturelle Lesart verband den *linguistic turn* mit einer durch Jacques Lacan vermittelten Psychoanalyse. Zudem griff sie gezielt auf die Stränge einer nichthegeianischen Philosophie zurück, von Machiavelli und Spinoza über Nietzsche und Freud bis zu Martin Heidegger und

Das Label »Wertkritik« nahmen explizit nur die Krisis und nach dem Zerwürfnis innerhalb der Gruppe die unter dem Namen Exit! firmierende Abspaltung sowie, zumindest anfangs, die Zeitschrift »Streifzüge aus Österreich« für sich in Anspruch.

verständniserklärung der ISF heißt. Konsequenterweise ließ sich dieses »kategorische Programm« letztlich nur mehr durch eine Art existentialistischen Gestus begründen, nämlich durch die Formulierung kategorischer Imperative.

Diesem Selbstverständnis geradezu entgegengesetzt hat Manfred Dahlmann eine klassische Rekonstruktion der Marx'schen Kategorien vorgenommen und im *ça ira*-Verlag und der Zeitschrift *Sans phrase* publiziert. Beurteilte man sie nach den Maßstäben, die dieser ideologiekritische Strang an die Krisis und andere »Marxologen« anlegte, dann müsste man sie einer »VWLisierung« der Ökonomiekritik bezichtigen. Nicht nur, dass die Marx'sche Kritik mit Versatzstücken der Mainstream-Ökonomie verbunden wird, dabei wer-

kenntniskritisch aufseiten des Subjekts zu verorten; diese Notwendigkeit ist aber gleichwohl nicht nur praktisch wirksam, sie wird von ebendieser praktischen Vermittlung selbst auf eine naturwüchsige, ja objektive Weise gleichsam gefordert und aufgezwungen.

Die Abwehr

Für alle drei Stränge gilt, dass sie kaum Interesse an Diskussionen zu Wert und Geld außerhalb Deutschlands zeigten. Das zeugt vor allem in Bezug auf den explizit antinational ausgerichteten Strang von einer merkwürdigen Beschränktheit und auch Provinzialität. Mehr noch, als in den neunziger Jahren eine umfassendere Beschäftigung seitens der poststrukturalistisch beeinflussten marxistisch bestimmten Gesellschaftskritik

Lacan – wobei sie im Versuch, den vermeintlichen Schließungen der Hegel'schen Dialektik zu entkommen, eher einer postdialektischen Philosophie den Weg bahnte.

Aus beiden Lesarten, der strukturalistischen und der operaistischen, gingen Post-Versionen hervor, die jeweils zu einer Art Ab- und Auflösung von Marx' Werttheorie führten. Der Postoperaismus legt, im Rückgriff auf Spinoza und Michel Foucault, den Wert macht- und biopolitisch aus. Ein besonders schlagendes Beispiel ist »Empire« von Negri und Hardt, wo im Zuge einer umfassenden Abrechnung mit den verschiedenen Repräsentationsformen der kapitalistischen Gesellschaft ein »Ende des Wertgesetzes« proklamiert und eine biopolitische Wende der Werttheorie gefordert wird. Der Wert sei durch Geld, Lohn und Profit nicht mehr repräsentierbar, weil er auf der Höhe der postfordistischen Produktionsweise und der immateriellen Arbeit entgrenzt und verflüssigt werde: Es sei nicht länger die individuelle Arbeitskraft und ihre Arbeitszeit, sondern die Subjektivität, »der ganze Mensch«, die das Kapital in Kraft zu setzen und sich anzueignen suche.

Mehr noch, diese Subjektivität sollte bereits über ihre Vereinzelnung wie über ihre kapitalistische Organisation hinausgewachsen und zu einem »general intellect« (in Anlehnung an einen Begriff aus den »Grundrissen«) und einer »Potentialität der Multitude« geworden sein, die für das Kapital nunmehr durch finanzkapitalistische und neoliberale Techniken eines externen Zugriffs wertförmig aneignbar sind. In der »biopolitischen Produktion« soll es sogar möglich sein, dass die Tätigkeiten der Einzelnen wie das Vermögen der Gattung zusammenwirken, so dass sie sich geradewegs, ohne die Organisation des Kapitals, aber auch ohne Vermittlung durch eine (Staats-) Partei, kommunistisch vergesellschaften könnten.

Da der poststrukturalistisch dekonstruktive Strang den Zusammenhang von Geld und Wert in die Logik der Signifizierung und die Produktion von Bedeutung durch Differenz und die Zirkulation von Zeichen überführt, ergibt sich hier eine Art Analogie oder Homologie zwischen zwei verschiedenen Wert-»Systemen« oder zwei Ökonomien: zum einen der Sprache und ihrer Produktion von Bedeutung durch die Differenz von Zeichen und Markierungen, und zum anderen der Produktion ökonomischer Werte durch Signifizierung und

das Referenzsystem ökonomischer Zeichen.

Der Wertbegriff teilt sich allerdings in einen philosophischen und einen soziologischen Zweig. Letzterer geht von der französischen Soziologie aus, die, wie etwa Pierre Bourdieu, um die In-Wert-Setzung des Sozialen und Kulturellen, um Distinktionsgewinne und um kulturelles, symbolisches und soziales Kapital kreist. Der philosophische Zweig geht von Gilles Deleuze und Félix

sammenhang von Wert und Geld von Gesamtkapital, Kredit und den verschiedenen finanziellen Formen des Kapitals her einzuholen – und damit die Fixierung auf die Wertformanalyse und eine vermeintliche Logik des Warentauschs und des Tauscherts, wie sie vor allem die Kritische Theorie beherrschte, zu überwinden, aber auch die Fixierung auf den Anfang des »Kapital« und die Wertformanalyse zu lösen, um endlich zu einem Kapital-Begriff

Diese Aufgabe wurde, sofern die Autorinnen und Autoren der genannten Stränge überhaupt noch an einer kategorialen Weiterentwicklung des Wertbegriffs interessiert waren, erst nach der Finanzkrise von 2008 in Angriff genommen. Allerdings ging es dabei eher darum, die jeweiligen Grundlagen durch Formen des Kreditgelds und des Finanzkapitals weiterzuentwickeln und zu ergänzen, als um die Entwicklung eines Kapitalbegriffs des Werts. Was Robert Kurz angeht, so zeigt sein letztes Buch »Geld ohne Wert«, erschienen im Jahr seines Todes 2012, noch einmal Glanz und Elend seines Schaffens. Einerseits hat er sich einer Art Selbstkritik unterzogen, indem er den Geldbegriff aufgearbeitet hat. Andererseits hat er in der ihm eigenen Art – obwohl er mit dieser Selbstverständigung reichlich spät dran war – die verhandelten Geldtheorien und ihre Autoren allesamt als theoretisch überholt dargestellt; während der eigentliche Ertrag seines Buches im Eröffnen einer ganz anderen »Front« lag: in der Kritik des »methodologischen Individualismus«, der sich in der Bestimmung des Werts in der »Kritik nach Marx«, aber zum Teil auch bei Marx selbst finde und der ganz im Stil der VWL nicht vom kapitalistischen Gesamtverhältnis ausgehe, sondern auf chronologisch lineare Weise individuelle Wertgrößen zu einer Art gesellschaftlichen Gesamtrechnung aggregiere.

Es war diese rigide – nicht nur wissenschaftliche, sondern auch persönliche – Unnachgiebigkeit, die Robert Kurz auszeichnete.

Bei Deleuze und Guattari erhält der Wert Präsenz und Bedeutung durch die Markierung und Aktualisierung, die Codierung und Territorialisierung der ökonomischen Ströme; bei Derrida erhält der Wert Präsenz über seine Einschreibung in eine Ökonomie des Aufschubs wie der Nachträglichkeit.

Guattari sowie von Derridas Dekonstruktion aus. Bei Deleuze und Guattari erhält der Wert Präsenz und Bedeutung durch die Markierung und Aktualisierung, die Codierung und Territorialisierung der ökonomischen Ströme; bei Derrida erhält der Wert Präsenz – in Analogie zum Materialismus der Schrift, dem er stets auf der Spur war – über seine Einschreibung in eine Ökonomie des Aufschubs wie der Nachträglichkeit. Der Wert ist mithin wirksam durch die Temporalisierung von Bedeutung und schreibt sich als eine Differenz ein, die zwar ökonomisch markiert werden kann, die aber zeitlich und insofern unfassbar und unverfügbar ist. Einer der wenigen, leider kaum beachteten Versuche einer Art »deutsch-französischen Freundschaft« unternahm Hans-Joachim Lenger mit seiner 2004 veröffentlichten Schrift »Marx zufolge. Die unmögliche Revolution«; ähnliche Synthesen versuchten Harald Strauß in dem Buch »Signifikationen der Arbeit« (2013) sowie Achim Szepanski in seinen an François Laruelle orientierten Büchern zur »Non-Ökonomie«.

Neben dieser Auseinandersetzung mit den jeweils anderen Lesarten stand aber bei allen drei Strängen der Wertkritik in Deutschland auch eine Art Selbstkritik an, die sich aus einer inneren Folgerichtigkeit hätte ergeben müssen, nämlich den Zu-

von Wert und Geld zu gelangen. Denn wenn die kritische Einsicht der Neuen Marx-Lektüren, die auch die anderen beiden Stränge im Grundsatz teilen, richtig ist: dass der Wert über das Geld zu entwickeln ist, dann müssten folgerichtig beide, Wert und Geld, noch ihre kapitalistische Bestimmung einholen, das heißt zum einen die Verwertung des Werts durch Arbeitskraft und Kapital und zum anderen die Kreditform des Geldes und die fiktiven und finanzkapitalistischen Formen des Kapitals.

Der »dschungel« gehört zur Wochenzeitung Jungle World.

Herausgegeben von Doris Akrap, Bernd Beier, Christiane Bischoff, Ivo Bozic, Tilman Clauß, Andreas Dietl, Irene Eiding, Holm Friebe, Richard Götz, Martin Hauptmann, Holger Hegmanns, Holger Hinterseher, Julia Hoffmann, Sarah Käsmayr, Stefanie Kron, Anton Landgraf, Federica Matteoni, Carl Melchers, Ferdinand Muggenthaler, Christine Pfeifer, Georg Ramsperger, Tobias Rapp, Joachim Rohloff, Stefan Rudnick, Dierk Saathoff, Eva Schmid, Stephanie Schoell, Heiko von Schrenk, Jörn Schulz, Tim Seidel, Maik Söhler, Regina Stötzel, Markus Ströhlein, Isabel Teusch, Nicole Tomasek, Udo Tremmel, Sam Tyson, Wolf-Dieter Vogel, Elke Wittich, Deniz Yücel und anderen.

Redaktion CvD Jörn Schulz (V.i.S.d.P.) (030) 747 86 26 60 **Feuilleton** Heike Runge (verantw.), Dierk Saathoff (030) 747 86 26 65 **Sport** Elke Wittich (030) 747 86 26 50 **Layout** Christiane Bischoff, Sarah Käsmayr, Martin Müller, Eva Schmid, Stephanie Schoell, Sam Tyson, Katharina Zimmerhackl (030) 747 86 26 75 **Lektorat** Oliver Schott, Uli Krug (030) 747 86 26 70 **Homepage** <https://jungle.world> **E-Mail** [ressortname]@jungle.world

Wir danken Anton Biljan für seine Mitarbeit.

Jungle World erscheint in der Jungle World Verlags GmbH.
Hausanschrift: Gneisenaustr. 33, 10 961 Berlin

Geschäftsführung Christine Pfeifer, Irene Eiding (030) 747 86 26 45
Verlag Friederike Wegner **Anzeigen** Friederike Wegner, Christine Pfeifer (030) 747 86 26 45 **Druck** A. Beig Druckerei und Verlag GmbH & Co. KG